

XX 244
19.

Библиотека
К. В. Ц. 1926

Proletarier aller Länder, vereinigt euch!

Unsere Wirtschaft

Organ der Kooperativen Kommission des Geb.-Kom. der RKP (B.) der USRR der Wolgadeutschen

Illustrierte Wochenschrift

zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen, sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Nummer 16.

Botrowsk, 25. April 1926.

Jahrgang 5.



W. I. Lenin
(zu seinem 56. Geburtstag am 23. April).

Anzeigen:

Die Petit-Beile oder deren Raum . . . 25 Kop. in Gold.
Fürs Ausland 15 Cents.

Bezugspreis:

Für einen Monat mit Ueberendung 40 Kop.
Vierteljährlich 1 Rbl. 15 Kop.
Fürs Ausland für 6 Monate 3 Dollar.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Das Wespennest	241
Politische Rundschau	242
Wirtschaft und Wissen:	
Der Wagenbau in der Wolgadeutschen Republik. Von D. E. (Schluß)	243
Der „Allrussische“ Kongreß der Deutschen vom 14.—16. Mai 1917. Von Ed. Bauer. (Schluß)	245
Kooperation und Landwirtschaft:	
Das Wachstum der landwirtschaftlichen Kooperation in den letzten 4 Jahren. Von J. R.	247
Die Dürre. Von A. Popow.	248
Unsere Aufgaben auf dem Gebiete wirtschaftlicher Neuhebung der deutschen Kolonien. Von D. Löwen, Agronom (Chortitza). (Fortsetzung)	248
Aus Stadt und Dorf:	
Korrespondenzen.	251
Kultur und Natur:	
Der siegende Lenz. Von Max Regel.	253
Der Knecht. Von Hermynia zur Mühlen.	253
Die schlechte Raholle! Von Chr. Balthasar.	255



Unsere Wirtschaft

Illustrierte Wochenschrift

zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen,
sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Nummer 16.

Potrowst, 25. April 1926.

Jahrgang 5.

Das Wespennest.

Genosse Tschitscherin zerstörte ein Wespennest. Und die aufgeschreckten Wespen aus dem kapitalistischen Diplomatenstand summen nun ihre giftigsten Melodien gegen ihn. Sie können es nicht ertragen, wenn ihr feingespinnenes Lügennetz, das die leichtgläubigen Arbeiter und Bauern einfangen soll, an das Licht der Sonne gebracht wird.

So beschäftigt sich die kapitalistische Diplomatie seit dem imperialistischen Weltkrieg von 1914 mit der Herstellung des künstlichen Gewebes, als ob der Krieg 1914—1918 der letzte Krieg gewesen sei, als ob nach diesem Krieg die imperialistischen Wölfe sich in Lämmer verwandelt hätten. Und die internationale Verräterin der Arbeiterklasse, die Sozialdemokratie, half fleißig mit. Man schuf einen speziellen Apparat, die Völkerliga, um das Kriegsgespinnst durch ein Lügengespinnst vor den Augen der Arbeiter und Bauern zu verschleiern.

Die Völkerliga war anfänglich ein Organ der Siegerstaaten, das hauptsächlich gegen Deutschland, als es noch gefährlich schien, gerichtet war. Sie sollte den Sieg der Entente über Deutschland festigen. Jetzt, da Deutschland für die imperialistischen Gelüste der Führer des Völkerbundes nicht mehr gefährlich ist, da es sich vielmehr allen ihren Anordnungen fügt, wendet der Völkerbund sich mit seiner ganzen Macht gegen den Sowetbund, der ihnen zu mächtig wird und überall im Wege steht, um so mehr als er mit allen von ihnen unterdrückten Völkern in Freundschaft lebt.

Aber gegen den einzigen proletarischen Staat muß man noch vorsichtiger sein als früher mit Deutschland. Man muß die Friedensphrasen noch verschwenderischer säen, da das bewußte Proletariat der ganzen Welt diesem Beginnen mißtrauisch gegenübersteht. Um so mehr muß man hier vorsichtig sein, als das russische Proletariat unzählige Beweise des englisch-französischen Imperialismus aus der ersten Zeit der Existenz des Rätestaates vorbringen kann. Deshalb ist die Gesamtpolitik der kapi-

talistischen Großstaaten darauf gerichtet, den Sowetbund der Kriegsgelüste und der Eroberungssucht zu beschuldigen. Und die Sozialdemokraten nützen jede Gelegenheit aus, um den Teil des Proletariats, der ihnen noch einigermaßen Glauben schenkt, gegen uns aufzustacheln.

So hat die Großbourgeoisie auch jetzt ein Manöver begonnen, das das Proletariat gegen den Rätestaat aufstacheln soll. Die Führer des Völkerbundes wollen wieder mal eine Abrüstungskonferenz einberufen. (Man erinnere sich hier an die Washingtoner Konferenz, die nur noch größere Rüstungen mit sich brachte!) Zu dieser Konferenz wurde auch der Sowetbund eingeladen. Aber die Konferenz soll in der Schweiz tagen, der der Sowetbund wegen der Ermordung Worowskis den Boykott erklärt hat. Und das ungeachtet dessen oder gerade deshalb, weil man genau wußte, daß wir nach der Schweiz keine Vertreter schicken können. Die Antwortnote des Gen. Tschitscherin, die zwar in höfliche Ausdrücke gekleidet ist, die aber die Wahrheit frei von der Leber wegredet, hat nun das ganze künstliche Lügennetz zerstört, hat die Pläne der Sippchaft schonungslos vor den Augen der ganzen Welt entlarvt. „Eins der besten Mittel“, sagt er, „die gebraucht werden, um diesen Mißerfolg (der Abrüstungskonferenz) zu garantieren, ist eben der tatsächliche Ausschluß der Union der Sozialistischen Sowetrepubliken von der Konferenz.“

Selbstverständlich ist man überzeugt, daß Sowetrußland, das schon unzählige Male seinen Willen zur Abrüstung bewiesen hat, auf der Konferenz versuchen würde, die Abrüstungskomödie in eine wirkliche Abrüstung zu verwandeln. Man ist überzeugt, daß sich dann die Kriegsreden des französischen Vertreters im Völkerbund, des Sozialisten Paul Boncour, in Polen und die Eroberungsreden Mussolinis in Afrika nicht so leicht mit dem Friedens-

geist der Abrüstung vereinigen lassen würden, als sie sich gegenwärtig mit dem Friedensgeist von Lorkarno vereinigen lassen.

Möge das Wespenneß nun noch so sehr toben,

das Weltproletariat wird die „diplomatische“ Antwort Tschitscherins besser verstehen als die diplomatischen Völkerbundsorgen der sozialdemokratischen Führer, die die Kriegsgefahr zu verschleiern suchen.

Politische Rundschau.

Der Kampf der englischen Bergarbeiter nimmt immer schärfere Formen an. Die Unternehmer erklärten schon, daß sie nicht gewillt sind, den alten Vertrag mit den Arbeitern zu erneuern. Sie verlangen Kürzung des Lohnes, Verlängerung des Arbeitstags und Vertragschließung in den verschiedenen Rayonen und nicht im Staatsmaßstab. Die Arbeiter wollen nicht nachgeben. Die Internationalen (die Weltverbände) der Transportarbeiter und der Bergarbeiter haben den englischen Kohlenarbeitern ihre Hilfe zugesagt. Die Internationale der Bergarbeiter droht, den Streik im Weltmaßstabe zu erklären. Aber die Unternehmer sind über diese Maßnahmen nicht sonderlich erschrocken, da an der Spitze der Internationale Chodges steht, der früher Generalsekretär der englischen Bergarbeitergewerkschaft war und einen früheren Streik abgewürgt hat. Die rechten Führer raten den Bergarbeitern einmal ums anderemal ihre Forderungen zu mäßigen. Aber die Bergarbeiter wollen den Unternehmern nicht die Profit e auf Kosten ihrer eigenen Armut sichern. Auch die Maschinenbauarbeiter stehen vor einem schweren Lohnkampf. Sie verlangen 20 Schilling Zusatz in der Woche, während ihnen die Unternehmer 1,2 Schilling bieten.

In der Antwortnote auf die Einladung der Völkerliga geißelt Genosse Tschitscherin die Unaufrichtigkeit dieser Organisation in der Frage der Abrüstung. Die Völkerliga will über diese wichtige Frage verhandeln, sorgte aber nicht für eine solche Kleinigkeit wie den Verhandlungsort der Konferenz, so daß der Rätebund seine Vertreter nicht dahin schicken kann. Diese Note rief eine aufgeregte Diskussion in allen Ländern hervor. In England und Frankreich, die den Völkerbund am Gängelband führen, rief die Antwort Tschitscherins große Unzufriedenheit hervor, da man die eigne Politik entlarvt sah. In Deutschland sieht man neidisch auf uns und stellt sich die Frage: Warum können wir

nicht auch eine solche menschliche Sprache reden, warum müssen wir mitheucheln? In Italien, das unter Mussolini ganz offen nach Eroberungen strebt, finden die heuchlerischen Methoden Englands und Frankreichs auch keinen Anklang. Es ist sehr zufrieden, daß seine Bundesgenossen entlarvt wurden.

Die Volksarmeen haben Peking verlassen. Solange man noch Hoffnungen auf eine Vereinigung mit Wupeifu hegte, verteidigte man Peking sehr hartnäckig. Die Armee Tschangs wurde fogar zurückgeschlagen. Aber als Wupeifu ausblieb und die ehemaligen Truppen zum Schutz des Präsidenten die Volksarmee verrieten, beschloß deren Leitung, sich zurückzuziehen, um nicht ihre Kräfte im ungleichen Kampf aufzureiben. Die Reaktionäre haben nun große Hoffnungen auf eine völlige Eroberung Chinas. Das verraten auch ihre Drohungen gegen Gen. Karachan, den sie an allem beschuldigen. Aber die letzten Nachrichten melden, daß sich die Provinz Hunan (28 Millionen Einwohner) an die Kantoner Regierung angeschlossen hat. Auch die Armee dieser Provinz ging auf die Seite Kantons über. Also haben die Kräfte, die auf Seiten des revolutionären Volkes stehen, nicht ab-, ja vielleicht noch zugenommen.

Die Deutsche Sozialdemokratische Partei überlebt eine schwere Krise. In Sachsen hat die sozialdemokratische Arbeiterchaft die linke Führerschaft durch ihren beständigen Druck so weit gebracht, daß sie endlich energisch gegen die Zusammenarbeit der Rechten mit der Bourgeoisie auftrat. Aber die ewigen Halbheiten der Linken haben die Rechten in ihrer Taktik so gestärkt, daß diese zuerst gegen ihre eigne Partei in der bürgerlichen Presse auftraten und jetzt eine ganz offene Politik der Parteispaltung betreiben. Die Parteileitung Sachsens, die noch einige Fühlung mit den Massen besitzt, beschloß, die Rechten aus der Partei auszuschließen. Die alldeutsche Parteileitung in Berlin hingegen unterstützt die Rechten in ihrem Kampf gegen die eigne Partei.

Wirtschaft und Wissen.

Der Wagenbau in der Wolgadeutschen Republik.

Von D. E.

(Schluß.)

Den Wagenbau wiederherzustellen, ist keine leichte Aufgabe, und zwar aus folgenden Gründen:

1. Die Zahl der Wagner hat sich bedeutend verringert, und die zurückgebliebenen haben das Handwerk aufgegeben, teils wegen vorgerückten Alters, teils wegen gänzlichen Fehlens von Bestellungen im Laufe einer Reihe von Jahren. Diese wie jene haben dann auch ihre Instrumente in den Hungerjahren veräußert.

2. Das zu dem Wagenbau erforderliche trockene Holz ist gegenwärtig in nur geringer Menge auf dem Markte anzutreffen, und das neue muß eine längere Zeit getrocknet werden, was den Umsatz des Kapitals und die Produktion (Erzeugung) beeinträchtigt.

3. Alle zum Wagenbau erforderlichen Materialien sind teuer, und zwar über zweimal teurer als in der Vorkriegszeit.

4. Die Dauer eines einmaligen Kapitalumsatzes im Jahr erfordert langfristige Kredite, an denen es jedoch gebricht.

In Anbetracht der angeführten Gründe ist an eine massenhafte Wagenproduktion vorderhand nicht zu denken; aber mit gutem Willen und Verständnis läßt sich viel machen, so daß schon nach Ablauf eines Jahres positive Ergebnisse vorliegen können.

Was für Produktionsmöglichkeiten haben wir nun, und was sind wir gegenwärtig zu tun imstande, um das in Frage stehende Gewerbe wiederherzustellen?

Der Wolgadeutsche Kleingewerbeverband, der sich die Wiederherstellung dieses Gewerbes sehr angelegen sein läßt, hat die verschiedenen Rayone und Dörfer, in denen es früher einen ausgeprägt industriellen Charakter trug, untersucht und dabei gefunden, daß es in den Ortschaften, die hauptsächlich in Betracht kamen, 149 vollständig vorbereitete und arbeitsfähige Wagner gibt, von denen 46 bereits genossenschaftlich organisiert sind. Sie zählen vorläufig noch zu dem Verband der Worsfel-

maschinenbauer. Nach den Dörfern verteilen sich die Wagenbauer, wie folgende Tabelle zeigt:

Namen der Ortschaften.	In welchem Kanton.	Zahl der Wagner,	
		die kooperiert sind.	die nicht kooperiert sind.
Grimm	Balzer	14	3
Hud	"	10	15
Dönnhof	"	2	6
Bauer	"	5	6
Balzer	"	—	21
Franzosen	Kamenka	12	2
Dittel	Frank	3	5
Straub	Kuffus	—	15
Dinkel	"	—	6
Laub	"	—	7
Marystadt	Marystadt	—	17
Insgesamt		46	103

Es ist hier zu vermerken, daß die Kantone Frank und Kamenka nur zum Teil untersucht wurden. In diesen Kantonen sind der ersten Tabelle gemäß mehr Wagner anzunehmen, als die Aufnahme ergeben hat. Die Aufnahme hatte jedoch nicht so sehr die Ermittlung der Gesamtzahl der Handwerker als die Bequemlichkeit ihrer Bedienung zum Ziel. Aus der Tabelle ist zu ersehen, daß die Handwerker in sechs Ortschaften kooperiert sind, und zwar in denen, wo Artels von Worsfelmaschinenbauern existieren. Die Handwerker der Dörfer Straub, Dinkel und Laub, die sich nicht weit von einander befinden, können zu einer einzigen Genossenschaft zusammengeschlossen werden.

Wenn wir für den Anfang die 11 aufgezählten Ortschaften mit Arbeit versehen, können die 149 Wagenbauer bei voller Belastung und unter normalen Verhältnissen an 1500 zweispännige Wagen im Jahre 1926—1927 herstellen. Die vorhandenen

Schmiede sind auch in einer Anzahl vorhanden, welche die an den Wagen erforderlichen Schmiedearbeiten bewältigen kann.

Wenn es sich im weiteren als nötig erweisen wird, das Produktionsprogramm zu erweitern, können die Wagenbauer anderer Ortschaften kooperiert werden; außerdem wird die Neubelebung des Wagenbaus auch einen Zustrom junger Wagenbauer zur Folge haben.

Zur erfolgreichen Wiederherstellung des Gewerbes müssen die Wagenbauer organisiert, in der Gewerkekooperation vereinigt und mit langfristigen Kredit versehen werden.

Die Herstellung der auf das Jahr 1926—1927 vorgesehenen 1500 Wagen, die aus vollwertigem Material gebaut und nach dem Muster der taurischen beschlagen werden sollen, erfordert folgende Auslagen:

Auslageposten.	Für 1 Wagen.		Für 1500 Wagen.	
	Rbl.	К.	Rbl.	К.
Holz	31	50	47.250	—
Eisen	40	—	60.000	—
Farben	3	50	5.250	—
Arbeitslohn für die Holz- arbeiten	22	—	33.000	—
Arbeitslohn für die Schmiedearbeiten	25	—	37.500	—
Prozente aufs Kapital und Organisationskosten . . .	7	32	10.980	—
In allem	129	32	193.980	—

Nach dieser Berechnung kommt der Selbstkostenpreis eines zweispännigen deutschen Wagens auf 129 Rbl. 32 Kop., was im Vergleich mit den Preisen der Vorkriegszeit (70—75 Rbl.) nahezu das Zweifache ausmacht. Der Preis von 129 Rbl. 32 Kop. muß jedoch als ganz normal angesehen werden, wenn wir erwägen, wie teuer die guten Materialien sind, die zu den Wagen verwendet werden sollen. Die Nachfrage nach Wagen ist gegenwärtig so groß, daß die Bauern 120—130 Rbl. für einen schon gebrauchten Wagen zahlen.

Zum Verkauf in mehr oder weniger entfernte Rayone sollen Wagen ohne Kasten abtransportiert werden, wodurch der Verkaufspreis um etwa 10 Rbl. niedriger kommt.

Große Nachfrage ist gegenwärtig nach Wagen mit einem Gang vom taurischen Typ (ohne Kasten). Die Wagenbauer der Wolgadeutschen Republik verstehen solche Wagen herzustellen und sind bereits an die Arbeit geschritten. Statt Eschenholz, das hier nur schwer erhältlich ist, verwendet man Eichen- und Birkenholz, von dem ersteres dem Eschenholz nicht nachsteht; es ist nur schwerer zu verarbeiten.

Was die Beschaffung des zum Wagenbau erforderlichen Materials betrifft, darf folgendes nicht außer acht gelassen werden: Das Holzmaterial muß vollwertig und trocken genug sein. Darum muß es schon zu Beginn des Sommers besorgt und im Laufe des Sommers gut an der Luft getrocknet werden. Das Birkenholz, das zu Raben verwendet wird, muß zersägt, ausgearbeitet und gelocht werden. Im Winter wird das Material endgültig fertiggestellt; beim Eintritt des warmen Frühlingwetters schreitet man sodann zum Bau des Wagens. Mit Ausnahme des Radkranzes aus einem Eichenstück können alle Teile des Wagens am Orte hergestellt werden.

Das Wertvollste am Wagen sind die Räder. Deshalb muß ihrer Herstellung eine besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden; am besten ist es, wenn sie in eigens dazu eingerichteten mechanischen Werkstätten gefertigt werden.

Das Zubehör aus Eisen kann zu gelegener Zeit angefertigt werden, so daß bis zum eigentlichen Wagenbau alle Eisenteile in genügender Menge vorhanden sind.

Der Absatz der Wagen beginnt gewöhnlich inmitten des Sommers und endigt im Oktober. Die Nachfrage nach deutschen Wagen mit taurischem Gang ist jetzt schon groß, und bei einer einigermaßen befriedigenden Ernte wird sie unser Produktionsplan, nach dem wir, wie schon angegeben ist, 1500 Wagen fertigstellen wollen, weit übersteigen.

Den Wagenbau wiederherzustellen, ist Aufgabe des Wolgadeutschen Kleingewerbeverbandes. Diese Arbeit muß er unverzüglich in Angriff nehmen. Da aber der Wagenbau große Auslagen auf eine lange Frist erfordert und der Kleingewerbeverband nicht über die Mittel dazu verfügt, bedarf er der Unterstützung seitens der in Frage kommenden Kreditanstalten zur befriedigenden Lösung dieser seiner Aufgabe.

Der „Allrussische“ Kongreß der Deutschrussen vom 14.—16. Mai 1917.

Von E. d. Bauer.

(Schluß.)

Fast in demselben Sinne, aber insofern abweichend, als die Gruppe Mauchs unbeachtet blieb, berichteten in der Nummer vom 18. Mai die „Odesskije Nowosti“, nämlich:

„Der Allrussische Kongreß der Deutschrussen.

Die Debatten werden eröffnet mit dem Vorschlag Herrn Krauses, sich der deutschen Sprache zu bedienen.

Der Vorsitzende erklärt, daß „die russische Sprache vom Organisationskomitee vorgeschlagen war, damit das russische Volk wisse, was wir machen und was wir wollen“.

Es wird jedoch der Vorschlag angenommen, die russische Sprache nur für jene zuzulassen, die die Muttersprache schwach beherrschen.

Im Gegensatz zum Deputierten Luz erklärt Pastor Winkler, daß beim deutschen Bauer das Eigentumsrechtsgefühl stärker sei als beim russischen; bei diesem müsse dies noch herangebildet werden.

Den ruhigen, friedlichen Verlauf des Kongresses stört der nächste Redner, Student Rotheker, der gleich im Anfang seines Auftretens sich die Feindseligkeit der Versammlung zuzieht durch die Erklärung, daß er die Leitsätze des Herrn Luz widerlegen wolle, und durch den Ruf: „Eine Schande, daß der Reichsdumaabgeordnete bei den Oktobristen saß!“

Es erschallen Antwortrufe: „Wir waren alle dort! Das war unsre Partei.“

Herr Rotheker protestiert gegen die Besprechung politischer Plattformen. „Wir haben hier einen nationalen Kongreß vor uns, also ist hier kein Platz für Parteifragen. Oder nennt euch Kongreß der Großgrundbesitzer. Die Vertreter der demokratischen Organisationen haben hier die Deutschen begrüßt, nicht aber die Gutsbesitzer.“

Der Redner versteht nicht, warum Luz eine neue Partei, die republikanisch-demokratische, brauche. Sie biete nichts Neues.

Die weitere Rede Herrn Rothekers, die der Verteidigung der sozialistischen Theorie gewidmet ist, wird von der Versammlung mit Unwillen aufgenommen. Dem Redner wurde zugerufen: „Genug, genug des Unsinn!“

Der Redner verläßt die Tribüne unter schwachem Applaus eines Teils der Versammlung.

Pastor Winkler protestiert gegen die Vorwürfe, die Herrn Luz wegen seines „Oktobrismus“ gemacht werden. Herr Luz hat nicht wissen können, daß Rodsjanko und Gutschkow nicht Wort halten werden.

Rechtsanwalt Gassert schlägt auch vor, dem Kongreß keine Parteiprogramme aufzubinden. In politischen Fragen solle es keine Resolutionen geben; die Aufgaben des Kongresses seien rein kultureller und wirtschaftlicher Art.

Die meisten übrigen Redner widmen unter freundlicher Unterstützung der Versammlung ihre Reden der Widerlegung des Sozialismus.

Pastor Rat macht dem Kongreß den Vorwurf, er beschäftige sich nicht mit den Organisationsfragen.“

(Im weiteren folgen die Resolutionen: Republikanische Staatsverfassung, allgemeines gleiches, geheimes Stimmrecht, Eigentumsrecht auf Land usw.)

Und nun können wir übergehen zur Beantwortung der 3 Fragen, um die sich, wie oben gesagt, der Kongreß wie um seine Achse drehte.

1. Können die buntscheckigen Massen der Deutsch-Russen in einem Verband zusammengefaßt werden?

„Unter den Kolonisten gibt es Großgrundbesitzer, Kleingrundbesitzer, Landarme und Landlose. Soziale Billigkeit verlangt es, hier einen gerechten Ausgleich zu schaffen“ (Reißig).

Das war die Sprache der Wortführer der Kongreßmehrheit.

Doch schon im Jahre 1917 verstand jedermann, daß hinter dieser Phraseologie sich eine bestimmte politische Richtung versteckte; denn natürlich nicht um den sogenannten sozialen Ausgleich war es diesen Wortführern *) zu tun, sondern ums Ziel, alle Stände und Klassen in einer einheitlichen Partei (in unsrem Falle — Verein) zusammengeschlossen zu sehen.

Der Kongreß stellte sich also auf den Standpunkt, daß es möglich und notwendig gewesen wäre, sämtliche Deutsch-Russen in einen Verband zu pferchen.

2. Sollte oder konnte ein solcher Verein apolitisch bleiben?

*) Uebrigens gab es unter diesen auch ehrliche, aber politisch ganz unkundige Personen, die es mit ihrem „Ausgleich“ ernst meinten.

Das war die zweite Frage, die den Kongreß beschäftigte. Natürlich, die Antwort auf diese Frage hätte sich aus dem obigen ganz von selbst ergeben sollen, und der ganze Wortwechsel, der sich auf dem Kongreß um diese Frage entwickelte, ist nur dem Umstande zuzuschreiben, daß die Phraseologie der Mehrheitsführer dieser Mehrheit selbst unklar war, daß diese Führer eben mit der Verschommenheit ihrer politischen Terminologie spekulierten und daß die Opposition sich ereiferte, diese Spekulation zu entlarven.

Eine Versammlung, die sich nach ihrem eigenen Geständnis aus Großgrundbesitzern, Kleingrundbesitzern, Landarmen und Landlosen zusammensetzt und es politisch für möglich findet, den sozialen Ausgleich vorzuschieben, um die Risse am eigenen Gebäude zu verkiten, stellt sich damit schon auf einen politischen Standpunkt, und zwar auf einen ganz bestimmten. Und damit war die Antwort gegeben auf die dritte Frage — mit welcher Partei sollte der Verein gehen?

Tatsächlich: Nur bürgerliche Parteien konnten Großgrundbesitzer und Landlose in einen Laden rufen — das erstens; und zweitens — da von den zwei bürgerlichen Parteien die „Oktobristen“ die Deutschen, wie es auf dem Kongreß einstimmig konstatiert wurde, ihrem Schicksal preisgegeben hatten, so kam nur noch die Kadetten-Partei in Betracht.*)

Es wäre allerdings zu viel gesagt, wenn man diese Schlußfolgerung als Resultat der Kongreßverhandlungen hinstellte. Im Gegenteil: nicht nur die große Mehrheit der Masse des Kongresses, sondern auch die große Mehrheit der Führer der Kongreßmehrheit neigte bloß instinktiv, unbewußt zu diesem Standpunkt. Seine Ausprägung fand er bloß bei den energischeren und konsequenteren Köpfen, wie bei Reichert, oder bei „Diplom-Politikern“, wie bei Luz. (Bei letzterem allerdings mit einer kleinen Abweichung — er machte [wahrscheinlich aus rein persönlichen Gründen] für eine neue Partei, für die nie zustande gekommene republikanisch-demokratische mit Nekrassow an der Spitze, Stimmung).

Die Masse des Kongresses aber wollte sich lange nicht dazu bewegen lassen, irgendwelche Resolutionen anzunehmen.

*) „In der Duma stand er (Luz) allein da, verlassen von seiner Partei (Oktobristen), nur die Herren Miljutow und Kerensti traten für uns Deutsche ein.“

„Wir uns existieren die Parteien rechts von den Kadetten nicht mehr“, und da „der deutsche Bauer das Eigentum schätzt und achtet, und somit auch das Land, und zwar nicht nur bei sich, sondern auch bei andern“, so kommen auch die sozialistischen Parteien (links von den Kadetten) nicht in Betracht.

Zu schwach, ein eigenes Programm durchzuführen**), unterstützte die linke Gruppe diese Stimmung. Die Landfrage war es, an der diese Gruppe scheiterte, da die Mehrheit ihrer anfänglichen Anhänger nicht mit ihr einverstanden war und sie verließ. Sie hätte lieber gar kein Programm als ein kadettisch-oktobristisches angenommen. Pastor Winkler, der den wortarmen russisch sprechenden Luz schon längst von der Rednertribüne verdrängt hatte, mußte infolgedessen alle seine Geschmeidigkeit und Gewandtheit anwenden, um seine Leitsätze wenigstens „in allgemeiner Form“ und „als zeitweilige“ durchzudrücken.

Während die linke Gruppe keine positive Arbeit mehr leisten konnte und nur die prinzipielle Opposition bildete, war die zentrale Gruppe (Mauch-Gassert) maßgebend, obwohl zu verschwommen, irgendwelchen selbständigen Standpunkt konsequent durchzuführen. Ihre Taktik, war ein wenig politisieren, ein wenig philosophieren und ein wenig Opposition machen, um dann auf den, wenn auch etwas abgeschwächten Standpunkt der tatsächlichen Macher des Kongresses überzugehen.

So kam es, daß auf dem „Maikongreß“ ein „nationaler“ Verband gegründet wurde, der beileibe nicht politischer Verband genannt sein wollte, der aber dennoch zu sämtlichen politischen Tagesfragen Stellung genommen hatte: es war ja das nur eine „zeitweilige“ Stellungnahme.

Und so endete der Maikongreß mit einem vollen Siege jener Gruppen, die vor der Revolution unsre Kolonisten den Oktobristen zugeführt hatten. Es war ihnen nach Ueberwindung einiger Schwierigkeiten bei Beginn des Kongresses gelungen, den Kader ihrer Armee wieder zurückzuerobern, aber nur den Kader.

Draußen auf dem flachen Lande, wo die soziale Zusammensetzung nicht durch Erscheinen oder Nichterscheinen einzelner Gruppen auf dem Kongreß bestimmt wird, sondern durch den Landbesitz und überhaupt durch die tatsächlichen Beziehungen zwischen Arbeit und Kapital, draußen war das letzte Wort noch lange nicht gesagt. Ist es deshalb ein Wunder, wenn die ganze Arbeit des größten aller deutschrussischen Kongresse auf dem Papier geblieben ist und heute nur noch als historisches Material für die Kolonistengeschichte Interesse hat?

**) Gegen den Punkt bezüglich Beibehaltung des Eigentumsrechts stimmte eine Person. Eine große Gruppe (an 50) enthielt sich.

Kooperation und Landwirtschaft.

Das Wachstum der landwirtschaftlichen Kooperation in den letzten 4 Jahren.

Von J. R.

Am 11. März 1922, als der Wolgadeutsche Genossenschaftsverband entstand, hatte er überhaupt 19 Mitglieder, die 1003 Familien oder 1,1 Proz. der Bevölkerung vereinigten. Die Gründung des Verbandes beschleunigte das Wachstum der Kooperation. Zum 1. Januar 1923 gab es schon 69 Organisationen mit einer Mitgliederzahl von 3773 Wirtschaften oder 4,3 Proz. der Bevölkerung. Zu Beginn des Jahres 1923 traten dem Wolgadeutschen Genossenschaftsverband bei: der „Transwolgaverband“, der hauptsächlich die universalen Genossenschaften vereinigte, und der Polkrowsker Bezirksverband, in dem sich Kollektivwirtschaften zusammengeschlossen hatten.

Infolge dieses Zusammenschlusses und der neuen Entwicklung des Kooperationswesens gab es am 1. Juli 1923 schon 170 Organisationen mit 6777 Mitgliedern, was schon 7,6 Proz. der Bevölkerung ausmachte. Besonders ungestüm war das Wachstum des landwirtschaftlichen Genossenschaftswesens in der Zeit vom Juli bis Dezember 1924. Zum 1. Januar 1925 existierten bereits 268 Genossenschaften mit 25.858 Mitgliedern (29,2 Proz.).

Das elementare Wachstum dieser Zeit erklärt sich teilweise durch die Mißernte und dadurch, daß die Bevölkerung Rettung gegen den Hunger in der Kooperation suchte. Das Wachstum der Genossenschaften und der Mitgliederzahl erweckte im August bis September 1924 sogar Befürchtungen, ob das Anschwellen der Organisationen nicht für das ganze System gefährlich werde. Deshalb wurden Maßnahmen zur Eindämmung des Wachstums getroffen. Die Hungerhilfe wurde von der Kooperation unabhängig von der Mitgliedschaft in der Kooperative erwiesen, damit die Vorzüge, die die Mitglieder der Genossenschaften genossen, keine unerwünschten Elemente anlocken sollten.

Der Wolgadeutsche Genossenschaftsverband ergriff seinerseits energische Maßnahmen zur kooperativen Erziehung der frisch eingetretenen Mitglieder, und man muß anerkennen, daß ungeachtet der un-

günstigen Zeit des Eintritts nur eine geringe Zahl dieser Organisation abstarben und daß sich eine ganze Reihe in kräftige Genossenschaften entwickelte. Zum 1. Oktober 1925 bestanden überhaupt 315 Organisationen mit 31.517 Wirtschaften als Mitglieder, was 34,2 Proz. der Gesamtbevölkerung ausmachte. Von dieser Zeit an ist ein normales Wachstum zu verzeichnen. Die universalen Genossenschaften vermehren sich in letzter Zeit beinahe nicht mehr. Das ist leicht verständlich, da fast in allen großen Dörfern solche vorhanden sind. Vorläufig haben wir noch keine endgültigen Ziffern zum 1. Januar 1926; aber man kann annehmen, daß keine großen Veränderungen in der Zahl der Genossenschaften vorkommen. Veränderungen sind nur in der Zahl der kooperierten Wirtschaften zu erwarten, die sich ungefähr auf 40 Proz. belaufen werden.

Von Interesse sind die Angaben über die Verteilung der Genossenschaften nach den verschiedenen Arten. Universalen Genossenschaften (Kreditgenossenschaften, landwirtschaftliche Kreditgenossenschaften und landwirtschaftliche Genossenschaften) gibt es 235 mit 29880 Mitgliedern, Kollektivwirtschaften (Kommunen, Artelle und Genossenschaften zur gemeinschaftlichen Bodenbearbeitung) gibt es 55 mit 619 Mitgliedern und spezielle Genossenschaften — 25 mit 1018 Mitgliedern.

Gegenwärtig geht in dem ganzen System des landwirtschaftlichen Genossenschaftswesens die endgültige Aufstellung der Organisationsformen vor sich. Die Statuten werden dem Arbeitsinhalt und den wirtschaftlichen Bedürfnissen des Dorfes angepaßt. Im Zusammenhang damit gibt es einige Veränderungen der obenangeführten Zahlen. Diese Veränderungen werden aber nur gering sein, da die Hauptmasse der Genossenschaften ihre Organisationsformen entsprechend ihrer Tätigkeit eingerichtet hat. Auch in Zukunft werden die landwirtschaftlichen Kreditgenossenschaften, d. h. die Organisationen, die Kredit-, Absatz- und Ankaufsoperationen führen, den

wichtigsten Platz im Netz des landwirtschaftlichen Genossenschaftswesens einnehmen. Von speziellen Genossenschaften werden sich hauptsächlich die Maschinengenossenschaften, die Obst- u. Gemüsegenossen-

schaften und die Milchgenossenschaften vermehren. Ein bedeutendes Wachstum steht auch den Genossenschaften zur gemeinschaftlichen Bodenbearbeitung und den Artellen bevor.

Die Därme.

Von A. P o p o w.

Wir achten sehr häufig eine große Menge von tierischen Abfällen nicht, nach denen eine große Nachfrage des ausländischen Marktes herrscht.

Im gegebenen Artikel wollen wir auf die langen dünnen Schafsdärme aufmerksam machen Gegenwärtig werden diese Därme nur dort gesammelt, wo Schlächtereien eingerichtet sind, d. h. beinahe ausschließlich in den Städten. In den Dörfern und Chutoren, wo das Vieh in den Bauernhöfen geschlachtet wird, werden diese Därme gewöhnlich als unbrauchbare Abfälle weggeworfen. Gewiß wird das nur deshalb getan, weil man nicht weiß, daß diese Abfälle einen verhältnismäßig hohen Wert für den Auslandshandel besitzen.

Das Sammeln und Aufbewahren der Därme, wie auch ihre Zubereitung bieten keine großen Schwierigkeiten. Man muß die Därme akkurat und ohne Beschädigung reinigen und wie eine Leine zusammenwickeln. Dann muß man sie, ohne Zeit zu verlieren, in die Genossenschaft bringen. Auch die Genossenschaften müssen dieser wertvollen Exportware mehr Aufmerksamkeit schenken. Man muß sie ohne Absage annehmen und dem Verband zustellen.

Die Aufbewahrung ist sehr einfach. Die Därme müssen in einem Ständer, unbedingt aus Lindenholz, aufbewahrt und mit Salz bestreut werden. Ist der Ständer voll, so bringt man ihn gut verpackt in den Verband nach Pokrowsk, der die Ware in seine Därmebearbeitungsfabrik aufnimmt und sofort nach den bestehenden Preisen bezahlt. Gegenwärtig stehen die Preise auf diese Ware von 30—40 Kop. für einen Gang dieser Därme.

Außer den Därmen haben noch eine ganze Reihe tierischer Abfälle einen großen Wert. Das sind die Hörner des großen und kleinen Hornviehs, die Hufe der Pferde und der Rühе und die Knochen aller Vieharten. Alle diese Abfälle finden eine nützliche technische Verwendung, und ihre Bedeutung wird nicht genügend eingeschätzt. Die Genossenschaften müssen deren Ankauf bei der Bevölkerung organisieren, um sie an den Verband weiterzuliefern. Die Genossenschaftsverbände sind die Vermittler zwischen Stadt und Dorf, die die betreffenden Fabriken mit dem nötigen Rohmaterial versorgen, die daraus verschiedene Waren für den In- und Auslandsmarkt herstellen.

Unsere Aufgaben auf dem Gebiete wirtschaftlicher Neubelebung der deutschen Kolonien.

Von D. L ö w e n, Agronom (Chortika).

(Fortsetzung.)

Die ungenügend mit Pferden versorgten Wirtschaften sind gezwungen, sich mit ihresgleichen zusammenzutun, um das Land bebauen zu können. Wer jemals in der Lage gewesen ist, das tun zu müssen, wird zugeben, daß wir in dieser Hinsicht die Lösung der Frage eines wirtschaftlichen Aufschwunges noch nicht gefunden haben. Um dem schwachen und dem Mittelbauer zu helfen, müssen noch andere Mittel und Wege gesucht werden. Doch

ehe wir zu deren Besprechung übergehen, wollen wir unsere Kolonistenwirtschaft noch etwas ausführlicher untersuchen.

Wir wissen, daß das Gedeihen einer Wirtschaft nicht nur von ihrer lebenden Zugkraft abhängt. Außer der lebenden Zugkraft bedarf es noch verschiedener Maschinen und Geräte, die zur Bestellung des Ackers, zur Einbringung der Ernte, zur Reinigung und Sortierung des Getreides und zur

Berrichtung sonstiger Arbeiten in der Landwirtschaft notwendig sind. Es ist interessant festzustellen, wie wir mit den notwendigsten landwirtschaftl. Maschinen gegenwärtig versorgt sind, wie wir früher damit versehen waren und wie groß die Abweichung in dieser Beziehung von der anerkannten Norm ist.

Früher besaß jede volle Wirtschaft auf ihre 40—44 Dessj. Ackerland durchschnittlich folgende Maschinen:

einscharige Pflüge	1
Bucker oder Drillpflug	1 ¹)
Drillmaschinen	1
Mähmaschinen oder Getreidebinder . . .	1 ¹)
Fugmühlen	1
Fuchteln	1/2
Trier	1/2

Dieses Maschinenkomplex genügte aber auch auf 1 1/2 Wirtschaften. Sogar bei der Ausdehnung einer Wirtschaft bis zu zwei Normen mit 80 bis 88 Dessjat. Ackerland brauchte nur wenig zu dem angegebenen Inventar hinzugekauft zu werden, etwa noch ein Pflug und in seltenen Fällen noch ein Garbenbinder, die dann aber nicht mit voller Belastung arbeiteten. Worin aber die Wirtschaft vervollständigt wurde, um die Arbeit bei einer größeren Ackerfläche zu beschleunigen, das war die Vergrößerung des Pferdebestandes.

Was die Ausrüstung der Kolonien mit Maschinen und Geräten in der Gegenwart anbetrifft, so zeichnen uns die statistischen Angaben der Chor-tiger Rayonverwaltung des Verbandes folgendes Bild:

1 einschariger Pflug kommt auf . . .	33,95	Dessj. Ackerland.
1 Bucker oder Drillpflug kommt auf	33,95	" "
1 Drillmaschine kommt auf	51,8	" "
1 Mähmaschine " "	33,5	" "
1 Dreschmaschine " "	44,46	" "
1 Fugmühle " "	44,46	" "
1 Fuchtel " "	44,46	" "
1 Trier " "	50,23	" "

Als normal ausgerüstet mit landwirtschaftl. Maschinen zählt man nach deutschen Angaben eine größere Wirtschaft, wenn

auf 1 Pflug	30	Dessj. Ackerland kommen
" 1 Drillmaschine	70	" " "
" 1 Mähmaschine	70	" " "
" 1 Dreschmaschine	70	" " "

Um den gegenwärtigen Zustand unserer Kolonien in bezug auf ihre Ausstattung mit Maschinen leichter zu überblicken und einschätzen zu können,

¹) Sehr oft auch beide.

stellen wir die angeführten Zahlen in einer Tabelle einander gegenüber.

Benennung der Maschinen.	Auf wieviel Dessj. eine Maschine.		
	Vor dem Kriege.	Gegenwärtig.	Nach der Norm.
1 einsch. Pflug	44	33,95	30
1 Bucker oder Drillpflug	44—66	51,8	70
1 Mähmaschine	44—88	33,5	70
1 Garbenbinder	—	—	—
1 Fugmühle	20—44	—	—
1 Trier	—	50,23	—
1 Dreschmaschine	40 u. dar.	44,46	70

Weiter ist noch wichtig festzustellen, auf wieviel Wirtschaften je eine der genannten Maschinen entfällt. Diesbezüglich haben wir nach dem heutigen Stand der Dinge folgende Zahlen:

1 einschariger Pflug kommt auf . . .	3,26	Landanteile
1 Drillpflug oder Bucker kommt auf	2,89	" "
1 Drillmaschine kommt auf	5	" "
1 Mähmaschine " "	3,2	" "
1 Dreschmaschine " "	3,4	" "
1 Trier " "	38,5	" "
1 Motor " "	40,4	" "

Die vorige Tabelle sagt uns, daß heute jede der genannten landwirtsch. Maschinen weniger belastet ist als früher und daß sie nicht vollständig ausgenutzt wird. Nur die Belastung der Pflüge übersteigt die Auslandsnorm, ist aber andererseits geringer als in der früheren Kolonistenwirtschaft.

Aus der letzten Tabelle ersehen wir, daß nicht jeder Landanteil, nicht jede Wirtschaft die notwendigen Maschinen besitzt, daß nicht eine von den genannten Maschinen wenigstens in einer solchen Anzahl vorhanden ist, daß auf jeden zweiten Landanteil eine Maschine kommt, und daß ein Teil und zwar der größere Teil der landbesitzenden Bevölkerung abhängig ist von dem geringeren Teile, der Maschinen besitzt. Diese Abhängigkeit des maschinenlosen Teiles der Wirtschaften oder Landanteile von denen, die die Maschinen besitzen, kann man heutzutage in jeder größeren Kolonie wahrnehmen — im Frühjahr beim Pflügen, im Sommer und Herbst beim Mähen und Dreschen. Wenn wir keine richtigen Maßnahmen ergreifen, um der Einzelwirtschaft zu helfen, so wird sich ihre Lage wie auch die Lage der ganzen Kolonien mit den Jahren nicht bessern, sondern verschlechtern.

Was ist nun zu tun, um den wirtschaftlichen Aufschwung der ganzen Bevölkerung zu fördern?

Eins ist klar, daß durch eine weitere Verteilung des noch vorhandenen Inventars der Sache nicht gedient ist. Das gäbe eine neue Illustration zur Geschichte von Trischkins Raftan. Aussichten auf einen Zusammenschluß der schwächeren und schwächsten Wirtschaften mit den wirtschaftlich gut bestellten zur kollektiven Bearbeitung des Landes sind gegenwärtig nicht vorhanden.

Wer hier helfen kann und muß, das ist eine Organisation, die die gesamte Bevölkerung oder den größten Teil der Bevölkerung unserer Kolonien zu einem großen wirtschaftlichen Organismus vereinigt — gegenwärtig der Verband der Bürger holländischer Herkunft. Wenn der Verband wirklich zur Hebung der landwirtschaftl. Produktion übergehen will, so muß er in erster Linie eine Organisationsarbeit leisten, die es sich zum Ziel stellt, die Bauernschaft zu produzierenden Genossenschaften zusammenzuschließen, unabhängig davon, wie die Einzelwirtschaft, das zukünftige Mitglied der Genossenschaft, mit Produktionswerkzeugen, d. h. mit Maschinen, Zugkraft, Ackergeräten usw. ausgestattet ist.

In zweiter Linie muß der Verband oder später auch die in ihm vereinigten einzelnen Genossenschaften aus den Verbands- oder Genossenschaftsmitteln die notwendigen landwirtsch. Maschinen erwerben, die von Einzelpersonen ihres hohen Preises wegen nicht erworben werden können. Auf diese Weise können auch die schwächsten Mitglieder der Genossenschaft in die Lage versetzt werden, bei ihrer Arbeit Maschinen zu verwenden.

Mit Traktoren werden die Kolonien teilweise schon bedient. Es ist nur notwendig, die Anzahl dieser Maschinen zu vergrößern.

Mit Mähmaschinen sind wir nach unseren statistischen Daten genügend versorgt, wenn auch nicht jede Wirtschaft eine besitzt. Nun müssen wir aber damit rechnen, daß viele von diesen Maschinen schon recht reparaturbedürftig sind. Viele müssen jetzt schon oder doch bald zum Eisen geworfen werden. Dann steht der Bauer vor der Notwendigkeit, sich nach Ersatz umzusehen. Eine neue zu kaufen, wird nicht für jedermann möglich sein, besonders wenn es ein Garbenbinder sein soll. Hier ist es nun wieder Aufgabe des Verbandes einzugreifen. Er oder die einzelnen Genossenschaften müssen Erntemaschinen kaufen, um die unbrauchbar gewor-

denen Maschinen, die einzelnen Wirtschaften gehören, zu ersetzen, und zwar so, daß die Bedienung der Genossenschaft oder auch der schwachen Einzelwirtschaften nicht von einzelnen bemittelten Personen ausgehe, sondern von einer großen Vereinigung gleichgestellter Mitglieder. Kurz gesagt, die Wirtschaftsführung muß bei den gegebenen Verhältnissen auf genossenschaftlicher Selbstbedienung beruhen.

Das Gesagte gilt in noch weit höherem Maße von den Dreschmaschinen, die vier—fünffach teurer kosten und oft nicht mal von ziemlich starken Wirten erworben werden können. Wenn der eine oder der andere sich dennoch eine anzuschaffen vermag, so kann das doch nur eine gewöhnliche kleine Dreschmaschine ohne Reinigungsvorrichtung sein. Mehr leisten kann sich in diesem Falle auch wieder nur eine Organisation, die nicht die Einzelinteressen im Auge hat, sondern das Interesse der Gesamtheit, und über gewisse Mittel verfügt. Heute können wir fast in jeder Kolonie die Beobachtung machen, daß die einzelnen Maschinenbesitzer ihre Maschinen im Sommer, sobald sie die Arbeit bei sich beendigt haben, von einem Hof zum anderen transportieren, um des Getreide der schwachen Wirtschaften auszdreschen. Die Funktion der Bedienung der in dieser Beziehung hilfsbedürftigen Wirtschaften muß allmählich vollständig zum Verband oder zu den Genossenschaften übergehen. Das wird ihre direkte Aufgabe sein.

Wenn man an einen wirtschaftlichen Fortschritt denkt, so kann man sich ihn nicht anders vorstellen, als daß er mit der Einführung und Verwendung vervollständigter Maschinen verbunden ist. Es schien uns vor dem Kriege selbstverständlich, daß die Dreschmaschinen mit Reinigungsvorrichtung immer mehr Eingang fanden, um als eine mehr vollkommene Maschine die einfache Dreschmaschine zu ersetzen. Wollen wir vorwärts gehen, so dürfen wir auch jetzt bezüglich der Dreschmaschinen nicht zu einfachen, billigeren zurückkehren, weil sie leichter von der stärkeren Einzelwirtschaft erworben werden können. Besser ist es für eine größere oder kleinere Genossenschaft, eine Maschine zu erwerben, die eine ganze Reihe von Wirtschaften bedienen kann und den gesteigerten Anforderungen mehr entspricht, die man an eine Samenzuchtgenossenschaft oder auch an eine Gruppe von Kulturwirtschaften mit gewöhnlichem Getreidebau stellt.

(Schluß folgt.)

Aus Stadt und Dorf.

Korrespondenzen.

Kamenka. Am 20. März l. J. wurde die erste Beratung der Bevollmächtigten des Verbandes der Land- und Waldarbeiter des Kamenkaer Kantons im Dorfe Kraft abgehalten. Zur Beratung erschienen 13 Bevollmächtigte des Verbandes, auch einige Batraken des Dorfes Kraft waren zugegen. Der Vertreter des Verbandes machte einen Abrechnungsbericht über die Tätigkeit der Kanton-Abteilung und sprach über die bevorstehende Arbeit. Wenn der erste Bericht auch ohne rege Aussprache verlief, wahrscheinlich weil die Bevollmächtigten noch ganz junge profess. Arbeiter sind, so rief der zweite viele Fragen und Äußerungen hervor.

Besonders interessierten sich die Arbeiter von Ort und Stelle für die Abschließung der Verträge mit den Batraken und Hirten und für die Hereinziehung dieser Arbeiter in den Verband. Bis zur letzten Zeit wollte diese Arbeit nicht recht vorwärts gehen. Die rege Anteilnahme läßt hoffen, daß sich die Arbeit in der nächsten Zukunft besser entwickeln wird als im verflossenen Jahre. Diese Beratung hat den Grundstein zur weiteren Arbeit gelegt. Die kurz und praktisch abgefaßte Resolution beweist, daß die Arbeiter an Ort und Stelle ernst an die Arbeit herangehen wollen. Die Kantonabteilung muß die Ergebnisse der ersten Beratung summieren und sich ganz der praktischen Arbeit hingeben. Frisch an die Arbeit, junge Land- und Waldarbeiter!

Proffor.

Kamenka. Wann wird's anders werden? Am 21. März war der Tag des Buches. In Kamenka wurde dieser Tag gefeiert, indem ein Bericht über den geschichtlichen Werdegang und über die Bedeutung des Buches erstattet wurde.

Nach dem Bericht wurden die Anwesenden zur Ausstellung eingeladen. Man konnte eine hübsche Anzahl von Büchern sehen. Der Inhalt war, wie die Aufschriften zeigten ein reichhaltiger und hauptsächlich wertvoll für den Bauer. Eine ganze Menge landwirtschaftlicher Fragen, die ihrer Wichtigkeit wegen sich geradezu dem Landwirt aufdrängen: die praktischen Ratsschlüsse für den Ackerbau, die Metho-

den der Bearbeitung, der Kampf mit Schädlingen Unkraut usw.

Leider sind aber die ausgestellten Bücher russische und höchstens 1—2 Proz. deutsche. Was nützen uns also all die schönen und wichtigen Sachen, wenn sie für uns unverständlich sind.

Der Feiertag muß also als durchgefallen betrachtet werden, da er sein Ziel nicht erreichte; denn nicht das Zeigen des Buches ist Aufgabe des Tages, sondern das Verbreiten.

Die Schuld ist aber nicht an den Organisatoren, sondern in den Umständen zu suchen. Solange unsere Bibliotheken und Lesehallen nicht das umgekehrte Verhältnis zwischen russischen und deutschen Büchern aufzuweisen haben, kann von einem Ergebnis im gewünschten Sinne keine Rede sein.

Gebt uns also zu unserer Fortbildung Bücher in deutscher Sprache, und wir versichern, daß wir den Vorwurf der Rückständigkeit nicht mehr zu hören brauchen.

L. K.

An m. d. Red. Wir verfügen doch schon über eine ansehnliche Menge deutscher landwirtschaftlicher Literatur, von der aber manche Arbeiter an Ort und Stelle nichts zu wissen scheinen.

Dittel (Kanton Frank). Es wird reiner Eisch gemacht. Schon lange grübelten die hiesigen Bürger, besonders die Mitglieder der landwirtschaftlichen Genossenschaft, darüber nach, woher der Michel (Vorsitzende) das Geld habe, um Tag für Tag Gosspirt und Samagon zu saufen. Wie es ja im Dorfe geht — man hat „böse“ Zungen, die behaupteten, daß Michel Genossenschaftsgeld verfaufe. Wirklich! Ausgangs März wurde von einem Instruktor des Verbandes der landwirtsch. Genossenschaften und einem Instruktor der Wolgadeutschen Bank eine Revision durchgeführt. Der Rat wurde einberufen, der auch beschloß, die Verwaltung umzuwählen und die fehlende Geldsumme, an 500 bis 600 Rbl., von der Verwaltung einzutreiben. Die Frage kam vor die allgemeine Versammlung der Mitglieder, die beschloß: Die Verwaltung umzuwählen und dem Gericht zu übergeben. So hat wieder mal eine saubere Verwaltung abgesungen

und wird sich bald vor dem proletarischen Gericht verantworten müssen, das nicht sagen wird: „Flaues Verhalten zu seinen Pflichten“, wie der Instruktor des Verbands der landwirtsch. Genossenschaften, sondern: „Aneignung und Verschwendung von Gut der gesamten Mitgliedschaft“. Tiller.

Hen-Galka (Kanton Pallasowka). Die politische Schule I. Stufe. Im Oktober des verflossenen Jahres wurde hier die politische Schule I. Stufe eröffnet. Es ließen sich gleich 43 Personen aufschreiben. Die meisten von ihnen besuchten aber die Schule nicht lange. Beständige Hörer bis zum März blieben 37 Personen. Die Hörer waren in Gruppen eingeteilt; jede Gruppe war mit Literatur versorgt. Es waren auch 6 Lektoren bestimmt, die aber mit Ausnahme von 2 Genossen sehr wenig Anteil an der Arbeit nahmen.

Die Beschäftigungen wurden anfangs nach der Politgramota von Jaroslawski und später nach den „Politischen Gesprächen“ von P. Kunte durchgeführt. Regere Anteilnahme der Hörer war immer zu bemerken.

Am 5. April wurde eine Kommission aus den Vertretern der Parteizelle, der Jugendzelle und dem Leiter der Schule gebildet, die die politische Prüfung durchführt. Die Beschäftigungen haben von 37 Hörern 23 gut, 10 mangelhaft und 4 sehr mangelhaft besucht. Der Hörerbestand war: 11 Parteimitglieder und Kandidaten, 17 Jugendverbändler und 9 Parteiloze, dem Geschlecht nach: 25 männliche und 12 weibliche. Nach der sozialen Lage: 2 Arbeiter, 14 Bauern, 9 Batrafen und 13 Angestellte.

Die Schule hat uns vieles gegeben. Zum nächsten Schuljahr muß der Auswahl der Lektoren und der praktischen Arbeit im Dorfe mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden, dann werden wir noch zufriedener mit der Schule sein können.

A. E.

Galka (Kanton Kamenta). Die Zelle der Land- und Waldarbeiter. Am 28. Juli 1925 wurde hier eine Zelle der Land- und Waldarbeiter organisiert. Die Zelle begann ihre Arbeit unter vielen Schwierigkeiten, trotzdem zählte sie bis zum 28. Dez. 1925 schon 10 Mitglieder. Nun konnte sie zur Gründung eines Arbeitskomitees heranschreiten und die Arbeit besser entfalten, wobei ihr die örtliche kommunistische Jugendzelle, die ihre

Mitglieds-Batrafen dem Verband übergab, hilfreich zur Seite stand. Die beiden Zellen arbeiteten jetzt gemeinsam einen Plan über die Arbeit unter den Batrafen und einen Kostenvoranschlag aus. Es sind durch die Zelle schon über 20 Arbeitsverträge zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern abgeschlossen worden. Die Batrafenversammlungen werden regelmäßig allmonatlich 2 mal durchgeführt. Die Jugendverbändler nehmen regen Anteil daran.

Am 14. März dieses Jahres wurde die Zelle aus einer Arbeiterzelle in eine Batrafenzelle umgestaltet.

Die Zelle bezieht folgende Zeitungen und Journale: „Nachrichten“, „Трудовая Правда“, „Батрак“, „Работник земли и леса“ und „Батрачка“.

Die Zelle hat bisher geleistet, was in ihrer Kraft stand, und wird es unter Mithilfe der örtlichen kommunistischen Jugendzelle auch in Zukunft tun. A...n

Messer (Kanton Balzer). Verschwommene Kulturarbeit. Die Verwaltung des Textilverbandes zu Balzer beschloß, „das Gesicht dem Dorfe zuzuwenden“ und Kinoaufführungen in den Dörfern zu veranstalten. So eine Aufführung wurde Ende März auch bei uns in Messer bewerkstelligt. Große Plakate kündigten eine große Sensation an, und „die elektrische Vorstellung“, wie sie von den Bürgern genannt wurde, versetzte die Arbeiter und Bauern in freudige Erwartung. Daß das Interesse für das Kino sehr groß war, bezeugte die große Zuschauermenge, die sich im Klub eingefunden hatte.

So groß aber die Erwartungen waren, so groß war auch die Enttäuschung. Schon die Bekanntgabe, es fehle noch etwas, ehe man anfangen könne, machte einen ungünstigen Eindruck, der in völlige Unzufriedenheit überging, als von den Filmen weiter nichts zu sehen war als ein verschwommener Fleck. Es wurden Stimmen laut, man solle die Leute nicht an der Nase herumsühren, umsonst bezahle man sein Geld nicht usw. Die Veranstaltung gewann also die Bevölkerung nicht für das Kino, sondern stieß sie ab.

Es ist nicht angebracht, daß jede Organisation ihren Kinoapparat besitzt. Besser wäre es, die Kräfte zu vereinigen und einen guten Apparat mit guter Bedienung arbeiten zu lassen.

Ein Kinofreund.

Kultur und Natur.

Der siegende Lenz.

Von Mag Regel.

Wenn in die heimatlichen Gauen
Der Frühling siegreich einmarschiert,
Da pflegt die Luft noch nicht zu blauen,
Und keine Lerche jubiliert.

In Wettern kommt er hergeschritten,
Sturmfluten kündten seinen Lauf;
Erst wenn das Land er sich erstritten,
Pflanzt er sein Sonnenbanner auf.

Dann erst erfüllt er Flur und Haine
Mit seinem holden Blütenduft
Und schickt im goldnen Frührotscheine
Die Lerche in die blaue Luft.

Der Knecht.

Von Hermynia zur Mühlen.

Es war einmal ein kleines Dorf, das lag in einer Wildnis, am Fuße eines hohen Berges, abgeschnitten von der ganzen Welt. Das Dörfchen war arm; eisige Winde kamen von dem Berge herabgestürzt und töteten alles, was in der Nähe gepflanzt wurde. Auch die Felder der Dorfbewohner waren sandig und unfruchtbar, so daß es ein rechtes Elend war, hier zu leben. Nur einen Reichtum gab es: Holz, unendlich viel Holz. Riesenhafte alte Bäume wuchsen hoch den Berg hinan, und auf der einen Seite des Dorfes erstreckte sich ein unendlicher Wald. Die Dorfbewohner fällten die Bäume, verkauften die schönen dicken Stämme in die weite Welt hinaus und erhielten dafür das, was sie zum Leben brauchten.

Doch war dies eine schwere Arbeit; im glühenden Sommer fällten die Männer die Bäume, kamen fast vor Hitze um, im eisigen Winter schleppten sie auf ihren Schlitten das Holz fort, und dabei erfroren ihnen Finger und Zehen. So kam es auch, daß sie vor überharter Arbeit mürrische, verdrossene Gesellen wurden und man im Dörfchen fast nie ein frohes Lachen oder ein munteres Wort hörte.

Mitten im großen Wald stand eine Hütte; darin lebte ein Mann mit seinem Sohn. Die Dorfbewohner fürchteten den Mann und hielten ihn für einen Zauberer; denn die Hütte war voll seltsamer

Werkzeuge, und der Mann arbeitete Tag und Nacht an einem gewaltig großen Ding, das sich anscheinend selbst bewegte, Dampf ausstieß und dazu laut brummte. Die Kinder wagten sich nie in die Nähe der Hütte, und auch die Großen mieden den Zauberer und fürchteten, er könnte ihnen ein Leid antun.

Doch taten sie dem Manne unrecht; denn der Zauberer war ein guter, kluger Mensch, den das Elend seiner Mitmenschen und der Anblick ihrer überharten Arbeit bitter schmerzte und der bestrebt war, ihnen zu helfen.

Er sah, wieviel Mühe es kostete, die dicken Stämme mit einer armseligen kleinen Säge zu zerschneiden, sah, wie sich die Männer plagen mußten, wie langwierig die Arbeit war, und dachte, es müsse ihm gelingen, ein Werkzeug zu schaffen, das die Kraft von zehn Männern besitze und so leicht zu handhaben sein sollte, daß man es einem Knaben anvertrauen könnte.

Viele, viele Jahre arbeitete der Zauberer in seiner kleinen Hütte; er war schon alt und grau geworden, als er endlich sein Werk vollendete. Mit großer Freude blickte er auf das Werkzeug, legte die zitternden Hände in den Schoß und gebot seinem Sohn, die Männer des Dorfes zu rufen.

Diese kamen, denn ihre Neugierde war größer als ihre Angst. Da sie alle versammelt waren,

trug der Sohn des Zauberers einen mächtigen Eichenfloh herbei und legte ihn unter das Werkzeug. Der Zauberer berührte einen Hebel; das Werkzeug begann laut zu surren, pustete weiße Wolken von sich; eine riesengroße Säge fiel auf den Eichenfloh nieder, bewegte sich ein paar mal nach vorn und nach hinten, ritsch, ratsch, ritsch, ratsch, und der Eichenfloh fiel auseinander, als wäre er ein dünnes Zweiglein gewesen.

Die Männer standen starr vor Staunen, vermochten zuerst kein Wort hervorzubringen, dann aber bestürmten sie den alten Zauberer mit Fragen.

„Ich habe einen Knecht geschaffen,“ erklärte der Alte, „der euch bei der Arbeit helfen wird. Es ist nicht recht, wenn der Mensch so hart arbeiten muß, daß ihm keine Stunde zum Frohsinn bleibt. Nun, da der Knecht in wenigen Stunden das leisten wird, wozu ihr ganze Tage gebraucht habt, werdet ihr Zeit finden, mit euren Kindern zu spielen, mit euren Frauen zu sprechen, werdet nicht mehr wie das liebe Vieh schuften müssen.“

Und dann zeigte er den Männern, wie sie die große Säge handhaben mußten, und dies war so einfach, daß ein zehnjähriger Junge es begreifen konnte.

Die Männer jauchzten vor Freude laut auf und fanden nicht Worte genug, um dem Zauberer zu danken; der jedoch hob warnend die Hand und sprach: „Ich schenke euch einen Knecht; aber seht zu, daß aus dem Knecht nicht ein Herr werde, denn er wäre ein unbarmherziger Herr, der euer und eurer Kinder Leben verschlingen würde.“

Die Männer lachten und riefen: „Du willst uns wohl narren? Wie könnte ein totes Ding aus Eisen und Leder Herr über lebendige Menschen werden?“

Der alte Zauberer blickte sie sorgenvoll an und sprach dann: „Solange dieser Knecht euch allen gehört, wird er ein guter Knecht sein, der euch beisteht; sollte er aber einmal einem einzelnen gehören, so wird er zum bösen Herrn werden. Deshalb versprecht mir, daß der Knecht stets dem ganzen Dorf gehören werde.“ Er wandte sich an seinen Sohn: „Du sollst der Hüter des Knechtes sein, sollst ihn jenen überlassen, die seiner Hilfe bedürfen. Solange du dies getreulich tust, wird mein Vatersegen dich begleiten; fällt aber der Knecht durch deine Schuld in eines einzelnen Menschen Hand, so sollst du verflucht sein, du und deine Kinder und Kindeskinde!“

Die Männer gelobten dem alten Zauberer, daß der Knecht auf ewige Zeiten das Eigentum der ganzen Gemeinde sein und kein einzelner wagen

würde, ihn für sich allein behalten zu wollen. Heimlich aber lachten sie über den Alten und seine Warnung. „Er ist schon ganz schwachsinzig,“ meinte der Dorfälteste. „Er glaubt, in der Säge lägen Zauberkräfte, die sie zu unserem Herrn machen könnten. Alter Narr!“ Auch der Sohn des Zauberers begriff die warnenden Worte seines Vaters nicht recht und lachte mit den andern über den alten Mann. Doch hüteten sie sich wohl, dem Zauberer ihre Gedanken zu verraten; denn sie fürchteten, er könnte sein Geschenk zurücknehmen.

Der gute alte Zauberer schien nur darauf gewartet zu haben, sein Werk vollendet zu sehen. Wenige Tage, nachdem er den Männern des Dorfes den Knecht geschenkt hatte, legte er sich hin und starb. Bevor er jedoch die Augen für immer schloß, wiederholte er seine Warnung; seine letzten Worte waren: „Hütet euch, daß aus dem Knecht nicht ein Herr werde!“

Jetzt kamen für das Dorf frohe Zeiten. Die Arbeit, zu der die Männer viele Tage gebraucht hatten, wurde vom Knecht in wenigen Stunden verrichtet. Nun, da die Dorfbewohner sich nicht mehr halbtot schuften mußten, ihren Lebensunterhalt zu verdienen, sondern auch Stunden der Rast kannten, wurden sie munter und guter Dinge, und durch das stille, traurige Dorf schallte fröhliches Lachen und Scherzen. Da die Leute auch nicht mehr so müde waren, ihnen nicht mehr alle Glieder schmerzten, wurden sie auch gütiger und liebevoller zu einander. Bald wurde der kleine Ort in der Umgebung nur noch das „glückliche“ Dorf genannt, und manch einer kam aus der Ferne gezogen und ließ sich hier nieder, weil es hier schöner war als sonstwo auf der Welt.

Der Sohn des alten Zauberers war ein guter, einfältiger Bursche; er verwaltete getreulich das Geschenk des Vaters und freute sich, da er sah, wie Wohlstand und Glück in das Dorf einzogen, und lachte gar manches Mal, wenn ihm die Warnungen des Vaters einfielen. Der Knecht schuftete fleißig; keuchend und pustend, gehorchte er jedem Druck der Hand. Wie hatte der alte Zauberer nur glauben können, dieses tote Ding könnte zum Herrn werden?

So vergingen ellihe Jahre; da erschien eines Tages im Dorf ein Fremder. Er war schön und vornehm gekleidet, trug über dem feisten Bauch eine goldene Kette, klapperte in der Tasche mit Goldmünzen und erzählte viel von den Herrlichkeiten der großen Welt.

Sein hochmütiges Gebaren ärgerte die Dorfbewohner, und sie wollten ihm beweisen, daß auch

sie keine armen Schlucker seien, sondern etwas befaßen, was sonst niemand auf der Welt hat. So führten sie ihn denn in den großen Schuppen, den sie für den Knecht gebaut hatten, und ließen ihn sehen, wie schön und schnell dieser arbeitete.

Der Fremde starrte mit immer größer werdenden Augen und offenem Mund auf den Knecht, doch sprach er kein Wort, setzte sich stumm in eine Ecke und versank in tiefes Nachdenken.

Am Abend des gleichen Tages pochte er an die Hütte des Zaubersohnes, und als dieser ihn einließ, erklärte er, er wolle den Knecht kaufen.

„Das geht nicht,“ erwiderte der Bursche. „Wir mußten meinem Vater versprechen, den Knecht nicht in die Hände eines einzelnen zu geben.“

Der Fremde zog eine Handvoll Gold aus der Tasche. „Schau her, damit kannst du in die Welt hinausziehen, dort ein großer Herr sein, schöne Kleider tragen, eine goldene Kette.“

Der Bursche blickte betrübt auf das Gold; er wäre gerne ein großer Herr gewesen, doch wagte er es nicht, sein Versprechen zu brechen. Der Fremde redete ihm lange zu, aber der Bursche blieb standhaft, gab stets die gleiche Antwort: „Ich darf nicht“; heimlich aber verwünschte er die Torheit des Vaters, die ihn eines so großen Glückes beraubte.

Am folgenden Tage berief der Fremde alle Männer des Dorfes in den Schuppen, warf zwei Handvoll Gold vor sich auf den Boden und sprach: „Verkauft mir den Knecht!“

(Schluß folgt)

Die schlechte Kabolle!

Von Chr. Balthasar.

Der Litsch war ein fleißiger Mann. Er lieferte Beweise genug, daß die Leute sagen mußten: „Ja, der schafft, und gut schafft er.“ Die Beweise kamen überall zum Vorschein. Das Dach wurde angestrichen und das Tor mit hohen Torpfosten versehen. Ein zierlicher „Knopf“ aus Blech, der eine Kornblume darstellte, gipfelte jeden Pfosten, und mitten auf dem oberen Torbrett war ein noch viel zierlicheres Bild aus Blech geschnitten: Pferde im Kreise, in der Mitte ein Mann mit einer Peitsche — er drischt. Wenn ein leiser Wind geht, dreht sich alles im Kreise herum auf einer Achse, einem langen Drahtnagel, daß es eine Lust ist anzusehen. Das war schon gut, aber es fehlte noch manches, was zum Wohlstand gehörte, und das mußte auch noch werden: eine hohe Bretterwand von der Straße her und auch hinten noch eine. Stall, Ambar, Scheuer, Scheuerchen und Ställchen mußten unter ein Dach gebracht werden und den ganzen Hof in zwei Teile teilen, den Hof und den Garten. Den Garten nicht deswegen, weil dort Obstbäume angepflanzt sind, nein, weil es der Hinterhof ist, wo alles untergebracht wird, was den vorderen Hof verunstalten kann: zerbrochene Wagen und Schlitten, Kamele, Mist, Ziegen, Stroh und dergleichen die Augen ärgernde Dinge. Litsch konnte solche schon nicht mehr recht ausstehen; eigentlich sollten das die Leute denken. Und jeder hielt ihn wirklich für einen tüchtigen Mann und schämte sich, „Litsch“ zu sagen; statt „Litsch“ nannte er ihn da-

her Karl Karlitsch, trotzdem das ungewohnt und unbequem war.

Auch in der Küche waren Veränderungen zu bemerken. Die alte „Delbudel“ wurde auf den Boden getragen; ihre Stelle nahm eine blecherne „Flasch“ ein. Das zerbrechliche Glas mußte also dem Blech weichen, weil schon größere Reisen zu machen waren. Das Del wurde doch nicht mehr pfundweise in der „Lawfa“ geholt, sondern pudweise in der Stadt. Also mußte auch die „Flasch“ größer sein als die „Budel“. Die dickbäuchige „Flasch“ war schön braun angestrichen und trug aus pechschwarzen Buchstaben die Aufschrift: K a r l R e m p e l.

* * *

Eines Tages kam der Matwei angefahren. Den kennen alle. Er kauft Häute auf, bringt sie nach Karbulak und bringt von dort Leder mit. Der Winter war schon vor der Tür, und er fuhr immer noch mit einem Korbwagen. Den wollte der Matwei verkaufen und einen Schlitten kaufen. Praßler sind wandernde Leute, die nicht wissen, ob sie noch einmal zurückkommen oder nicht; drum scheuen sie niemals zurück, jemanden zu betrügen. Wenn sie in Verlegenheit kommen, wissen sie auch ganz gut, daß sie nicht glimpflich behandelt werden, daß sie „Haare lassen“ müssen. So fing auch Matwei seine Rede damit an, daß er hier übernachten wolle; sein Bruder müsse morgen mit einem Schlitten hier eintreffen. Karl Karlitsch wußte ganz gut, wo dies

hinaus wolle; er wußte auch, daß der Korbwagen billig zu haben sei, aber . . . er fühlte sich gar nicht berechtigt, einen Korbwagen zu fahren. So etwas können sich nur reiche Leute und hohe Beamte erlauben, er nicht, er würde zum Spott der ganzen Umgegend: Bauern haben mehr zu tun, als auf Korbwagen herumzukutscheln.

Und doch wurde am andern Morgen der Korbwagen gekauft — „zum Weiterverkaufen“.

Im Schatten des Hohlshuppens verbrachte der Korbwagen den Winter, wärmte sich im Hof an der Frühlingssonne — und blieb da. Er wurde repariert und angestrichen, so daß ein Pastor drauf hätte ausfahren können.

* * *

Nun wollte Karl Karlitsch einmal nach Kosakenstadt fahren. Die Leute erzählen, es gäbe in Kosakenstadt unzählige Taschendiebe, besonders auf dem Markt. Nach langem Beraten wurde ein guter Ausweg gefunden. Nahe am Markt wohnt Hanses Niklos, der hatte immer „sei Lenn“ an der Grasnucha; dort sind die Leute immer angekehrt trunken. Bei dem Niklos kann man einkehren; der wird sich doch wohl noch daran erinnern, daß er bei Litsche einen Ausreitstein geborgt hatte, als sein eigener entzweigebrochen war.

Karl machte sich mit seinem Jungen, dem Karlchen, auf den Weg. Der Braune erschrak, als er die ungewohnte Musik, das Gerassel des Korbwagens, hörte, und ging wie toll davon.

Nach zwei Stunden waren sie schon im „Kahollefeld“, nahe an der Saratowka. Da wurde es Karl Karlitsch ganz unheimlich. Es wäre ja gut fahren, „awer die schlechte Kaholle!“ Diese werden ihm im Korbwagen gewiß keine Ruhe lassen. „Schlechte Kaholle! vun dene hat mir schon viel gehört!“

Karlchen mußte auf den Boß steigen, und Karl Karlitsch entlaubte einen Sonnenblumenstengel und stellte ihn neben sich in den Korbwagen, als ob es eine Flinte wäre.

„So, grad als wann mir e Flint hätte; do geht keen Teifel an!“ meinte Karl Karlitsch.

„Halt, Karlche, dort am Weg leit e Kartus; heb se uf! Die hat gewiß jemand verlore. Ha, des is jo e ganz neie! 'n Silwerruwel is wieder drheem.

No vorwärts! Fahr jeh zu! Laß den Braune trabe!“

* * *

In Kosakenstadt wurde nicht lange gefäumt; denn man wollte noch vor Nacht nach Hause kommen. Das „Kahollefeld“ und die Saratowka waren eigentlich für Karl Karlitsch die gefährlichsten Stellen.

„Schlechte Kaholle!“ brummelte er.

Schon von weitem waren zwei Männer auf dem Weg zu sehen. Jeder hatte eine lange Fangstange, mit der man das Pferd zum Stehen bringen oder auch den Fuhrmann von seinem Sitz heben konnte. Karl Karlitsch wurde es ganz unheimlich; er nahm die Leine fester, löste die Peitsche, um im Notfall davon zu jagen, machte aber sonst ein ganz unschuldiges Gesicht.

„Stoi!“ riefen die Männer, und hielten ihre Fangstangen bereit.

Karl Karlitsch sah, daß er nicht ausweichen konnte, daß ihn aber die beiden Männer leicht aus seinem Wagen heben konnten; drum hielt er an.

„Stesai!“

Karl Karlitsch verstand kein Wort russisch, und doch erriet er, daß er absteigen sollte. Er tat's bebend am ganzen Körper. Von Mord hatte er noch nichts gehört, wenigstens auf dieser Straße; drum blieb ihm noch ein Hoffnungsfunkeln. Er will schon gerne laufen, wenn man ihm nur das Leben läßt.

„Dawai Kartus!“

Das hatte er nicht verstanden. Er wollte ja gerne alles tun, was die Männer sagten; aber er hat es nicht verstanden, mit dem besten Willen nicht!

Sie durchstöberten den Wagen, nahmen die gefundene Kartus heraus, stießen ihm diese schimpfend unter die Nase, gaben ihm noch einen derben Stoß und hießen ihn dann fahren.

„Na schlechte Kaholle! Die dachte gewiß, mir wäre Kaufleit mit m Sack voll Geld. Hawe awer niz gfunne un mußte mit der Kartus zufriede sin. Des is sichr so; dann der eene war bloßkeppig. Der kann unser neie Kartus gebrauchte. Schlechte Kaholle!“

„Ich denk, Date, des war dene ihre Kartus. Die hawe uns heit morgend gsehn, wir mir die Kartus ufgehawe hawe un hawe uns jeh ufgepaßt. Un dem Korbwage sin mir jo leicht zu erkenne.

„Fahr und halt s Maul! — Na, schlechte Kaholle!“

Der Staatsverlag

der Auton. Sozialistischen Räterepublik
der Wolgadeutschen. Verwaltung:
Pokrowsk, Kommunarenplatz Nr. 4.

Buchhandlungen in Pokrowsk, Marxstadt, Seelmann, Krasny-Kut, Balzer und Saratow.
Handel mit Büchern, Kanzleibehör, Schreibutensilien und Zubehör für Photographien

Lehrbücher:

		Rbl.	Kop.
Fr. Bach.	Verne lesen. Erstes Lesebuch für die deutschen Kinder des Bundes der Räterepublik 3. Auflage	—	60
Fr. Ziegler.	Rechenbüchlein 1. Teil. Erstes Hilfsbuch für den Rechenunterricht in den deutschen Schulen d. SSSR 2. Aufl.	—	30
Fr. Ziegler.	Rechenbüchlein 2. Teil. Zweites Hilfsbuch	—	50
Fr. Ziegler.	Rechenbüchlein 3. Teil. Drittes Hilfsbuch	—	65
Fr. Ziegler.	Rechenbüchlein 4. Teil. Viertes Hilfsbuch	1	—
Ab. Emich.	Deutsches Lesebuch 1. Teil, für die Schulen der ersten Stufe	—	85
Ab. Emich.	Deutsches Lesebuch 2. Teil.	—	85
Kurt Fischer	Unsere Muttersprache. Lehrbuch für den Deutschunterricht 2. Aufl.	—	90
A. Fischer	Im Freien. Naturgeschichtliches Lesebuch	2	—
Chr. Delberg.	Guck in die Welt. Geographisches Lesebuch	1	30
August Lonfänger	Mathematik in den Schulen der 1. Stufe. Hilfsbüchlein	—	60
M. B. Wolfson	Abrisse der Gesellschaftskunde	1	60
M. Pokrowski.	Kurzer Abriss der Russischen Geschichte 1. und 2. Teil.	1	60
A. F. Tjumenew.	Geschichte der Arbeit.	1	50
A. Süder.	Leitfaden für die physische Kultur unserer Schuljugend.	1	—
Fr. Ziegler.	Die Zahlendziffern natürlicher Größen.	—	30

Landwirtschaftliche Bücher:

R. R.

Bücher politischen Inhalts.

R. R.

J. Schneider	Die Baum- u. Strauchweiden ihre Kultur u. tech. Verwendung	—	50	G. Dummler.	Unsere Emigranten.	—	25
M. Gimancki.	Die landwirtschaftl. Steuer	—	35	B. Kunte.	Politisches ABC	—	50
L. Strandt.	Die Schafzucht.	—	70		Programm und Statuten der RKP (B)	—	25
G. Schulmeister	Der Mais	—	32		Resolution des 12. Parteitags der RKP (B)	—	25
D. W. Zelpatjewski	Praktische Schweinezucht	—	25	A. Rykow.	Briefe in das Dorf	—	5
M. Zwanow.	Das Winterkorn	—	60		Programm und Statuten des RKP(B)	—	10
G. Schulmeister	Ärbsen, Melonen, Kürbisse und ihr Anbau	—	35		Die Kindheit Lenins	—	6
M. Zwanow.	Der Sommerweizen	—	45	B. Karpinski.	Was hat Lenin gelehrt	—	6
G. Rügler.	Die Kultur des Weinstocks.	—	80		Resolutionen des 13. Kongresses der RKP (B)	—	15
A. Dengert.	Die Kultur d. Kartoffel	—	35	Saratow.	Die Rote Armee und die Bauernschaft	—	18
E. Meyer.	Die Entziehung d. Ackerbod.	—	25				
J. L. Brotschikow	Die Kräfte des Pferdes	—	8	L. Zefimow und	Schafft landwirtsch. Zirkel	—	5
A. Scionow	Von der Kartoffel.	—	8	S. Rudnew	Macht der Roten Armee keine Schande	—	5
P. Konstantinow	Das Weichkorn	—	12				
G. Zwanow	Das Kamel	—	6				
A. Sazonow.	Das Weichkorn	—	10				
	Die Hirse	—	8				
J. L. Brattschikow	Der Hock der Pferde.	—	8				
G. Zwanow	Das Bauernschaft.	—	8				
J. L. Brattschikow	Die Maul- u. Klauenseuche	—	6				
A. Sazonow.	Die Wurzelfrüchte als Feldpfl	—	10				
J. L. Brattschikow	Der Milchbrand.	—	6				
	Die Pest und Rotlauf bei den Schweinen	—	8				
G. Horst	ABC d. trockenen Ackerbaues	—	30				
Prof. Dr. Lindemann.	Die schädli. Getreide-Insekten	—	70				
A. Schütz.	Der Tabak u. seine Kultur	—	15				

Leninbibliothek:

R. R.

W. J. Lenin	Vom Weltkrieg zur Revolution	—	40
-------------	--	---	----

Verschiedene Bücher:

Rbl. Kop.

Dr. A. Böhm und Dr. N. Geminow	Beiträge zur Heimatkunde des Deutschen Wolgagebiets	—	85
Reinhold Paul	Unsichtbare Feinde und Freunde des Menschen	—	65
A. Rothermel	Kleine Geschichten	—	25
E. Chevalier	Der Planetentanz. Kinderaufführungen.	—	20
Artjom Wefely	Christine Koch. Theaterstück	—	15
Prof. A. N. Flerow	Aus dem Roman „Heimatland“	—	8
B. Kasanski	Über die Sonne, den Regenbogen und die Sterne	—	8
G. Hecht	Wissenschaft. Erzählung.	—	8
Dr. Sigal	Gesamtbürgerschaft. Erzählung	—	6
Demjan Bedny	Das Gericht über einen Trunkenbold	—	8
	Ausgewählte Gedichte	—	45

Schulen, Klubs, Bibliotheken und kollektive Organisationen erhalten Nachlaß und Kredit. Bei Bestellungen sind 20 Proz. an den Verlag einzulenden. Wöchentlich erscheinen im Deutschen Staatsverlage neue Bücher. Interessenten werden kostenlos Preislisten zugesandt.

Achtung!



Den Lesern der Zeitschriften

„Nachrichten“ und „Unsere Wirtschaft“

wird bekanntgegeben, daß die beiden Zeitschriften vom 1. Januar 1926 vereinigt werden. Das Abonnement auf die „Nachrichten“ und „Unsere Wirtschaft“ auf das Jahr 1926 ist eröffnet.

Die „Nachrichten“ erscheinen wieder 3-mal wöchentlich mit der Beilage

„Gesetz und Leben“.

Der Abonnementspreis beträgt:

für das Jahr	4 Rbl. 40 Kop.
für das Halbjahr	2 Rbl. 20 Kop.
für das Vierteljahr	1 Rbl. 20 Kop.
für 1 Monat	40 Kop.
Die Einzelnummer	4 Kop.

Für das Ausland:

für 1 Monat	50 Cent.
für 6 Monate	3 Doll.
für 12 Monate	5 Doll.

Bei Bestellung beider Ausgaben zugleich ist der Abonnementspreis:

für das Jahr	8 Rbl. — Kop.
für das Halbjahr	4 Rbl. 20 Kop.

„Unsere Wirtschaft“ wird im neuen Abonnementsjahr wöchentlich erscheinen und dem Verständnis der Bauernleser noch mehr angepaßt sein.

Der Abonnementspreis beträgt

für das Jahr	4 Rbl. — Kop.
für das Halbjahr	2 Rbl. 20 Kop.
für das Vierteljahr	1 Rbl. 15 Kop.
für 1 Monat	40 Kop.
Die Einzelnummer	12 Kop.

Für das Ausland

für 1 Monat	50 Cent.
für 6 Monate	3 Doll.
für 12 Monate	5 Doll.

für das Vierteljahr	2 Rbl. 25 Kop.
für einen Monat	80 Kop.

Die Jahresbesteller beider Ausgaben, die den Jahresbetrag gleich bei der Bestellung eintragen, erhalten als Beilage das Büchlein des Prof. Gubomirow „Die ökonomische Lage der deutschen Kolonien des Saratower und Wolster Bezirks im Jahre 1791“.

Die Redaktion.